
Generalvikar Dr. Dominik Schwaderlapp

Predigt zum 4. Fastensonntag, 2. März 2008, im Hohen Dom zu Köln – Lesejahr C

Veni, sancte spiritus!

I.

Liebe Schwestern und Brüder!

„Die Blinden und die Sehenden“, so könnte man unser Evangelium, das wir eben gehört haben, überschreiben. Wer allerdings zu welcher Seite gehört, ist gar nicht so einfach zu entscheiden. Da gibt es den blind Geborenen, der aber das tut, was Jesus sagt und damit offensichtlich mehr sieht als mancher Pharisäer. Da gibt es die Umherstehenden, die nicht so recht wissen, ob sie dem trauen können, was sie sehen. Schließlich gibt es die Pharisäer, die einfach nicht sehen wollen, was sie sehen.

Dass es hier um mehr geht als um das rein physische Sehen, liegt auf der Hand. Die Heilung des blind Geborenen führt die Beteiligten geradezu in die Krisis, in die Entscheidung, die Entscheidung zwischen Glaube oder Unglaube. Ja, sie werden herausgefordert, sich für oder gegen Christus zu entscheiden.

Nun, liebe Schwestern und Brüder, wir haben uns heute hier versammelt, weil wir unbedingt zu denen gehören wollen, die sehend sind. Klar wollen wir zu denen gehören, die Ja zu Christus sagen und ihm mit offenen Augen und offenen Herzen entgegengehen.

Und doch sei die Frage erlaubt: Gehören wir tatsächlich so selbstverständlich zu den Sehenden? Oder hat sich auch unser eine schleichende Blindheit bemächtigt? Es gibt ja nicht nur diejenigen, die von Geburt an blind sind – ohnehin sind das heutzutage die wenigsten. Es gibt auch jene, die allmählich erblinden, zunächst unmerklich und dann immer stärker. Wie ist es also um uns bestellt? Oder anders gefragt: Was kennzeichnet die wirklich Sehenden?

II.

1. Sehend sind die, die sich der Wirklichkeit stellen

Wenn wir in das Evangelium schauen, so gibt es einige, die sich dieser Wirklichkeit stellen. Da ist zunächst der Blinde selbst, der voller Dankbarkeit das erste Mal in seinem Leben die Umwelt bei vollem Augenlicht wahrnehmen kann. Da gibt es seine Eltern, die bestätigen, dass er blind war und nun sehen kann. Sie vermögen zwar keine Gründe dafür anzugeben, aber das Faktum bestätigen sie. Und viele andere, die den blind Geborenen seit langem kennen, bestätigen dies ebenfalls. Kurzum: Allesamt sind es Menschen, die sich der Wirklichkeit des geheilten blind Geborenen stellen. Eigentlich, so müsste man annehmen, ist das eine Banalität und selbstverständlich. Die Pharisäer zeigen uns, dass dies beileibe nicht so ist.

Sie gehen von der Feststellung aus, diese Heilung hat Jesus an einem Sabbat vollzogen. Heilen am Sabbat geht nicht, daher kommen einige der Pharisäer zu dem Schluss: „Dieser Mensch kann nicht von Gott sein, weil er den Sabbat nicht hält“ (Joh 9,16). Sie treffen eine Vorentscheidung. Wahr sein kann nur, was wahr sein darf. Und Heilung am Sabbat, das darf nicht wahr sein.

Zunächst klingt diese Haltung der Pharisäer einigermaßen absurd und verleitet uns zum Kopfschütteln. Aber gehen nicht auch viele unserer Zeitgenossen und vielleicht manchmal wir selbst der Wirklichkeit aus dem Weg?

Ich möchte das an einem Beispiel verdeutlichen: Gott hat uns Menschen seine Gebote nicht gegeben, weil er uns ärgern oder gängeln möchte. Vielmehr sollen sie uns helfen, unseren Lebensweg zu gehen. Und dies nicht nur irgendwie, sondern anständig und mit Freude. So gibt es z. B. ein drittes Gebot, das uns gebietet, den Sonntag zu heiligen, und ein sechstes Gebot, das vor Ehebruch warnt.

In den Vereinigten Staaten gibt es eine statistische Erhebung aus den neunziger Jahren, die zu folgendem Ergebnis kommt: In den USA gehen ca. 50 % der standesamtlich geschlossenen Ehen in die Brüche. Von denen, die in der Kirche geschlossen werden, ist es ein Drittel. Von den Eheleuten, die kirchlich geheiratet haben und zudem sonntags die hl. Messe besuchen, sind es nur noch 2 %. Und bei denen, die darüber hinaus auch noch gemeinsam beten, ist es 1 von 1.000 Ehen, die zerbricht.

Es gehört schon einiges an Wirklichkeitsverweigerung dazu, sich diesem Zusammenhang zwischen den Geboten Gottes und einem gelingenden Leben zu entziehen und bei einem trotzigem „Es bringt ja doch nichts zu glauben“ zu bleiben.

Oder ein anderes Beispiel: Der Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt hat in der vergangenen Woche eine Verbindungslinie von der Abtreibungspraxis in der DDR zu den Kindstötungen in den ostdeutschen Bundesländern gezogen. Man mag hier einen direkten kausalen Zusammenhang anzweifeln. Dass daraufhin sich wie auf Knopfdruck das mittlerweile schon übliche Empörungstheater entfaltet, wundert nicht mehr besonders. Was jedoch erschreckt, ist, dass von Politikern der Rücktritt Böhmers gefordert wird, und zwar mit der Begründung: Böhmer habe „juristisch und moralisch legale Abtreibung“ mit Kindstötung auf eine Stufe gestellt. Welch ein rasanter Verfall des Respekts vor der Würde des Menschen von seiner Empfängnis bis zum Tod wird hier deutlich! Auch wenn der Gesetzestext des § 218 Abtreibung weder legal noch moralisch nennt: Was mit Straffreiheit in Notfällen begonnen hat, endet – vom Rechtsbewusstsein her – in einer „juristisch und moralisch legalen Abtreibung“. Einem ungeborenen und unschuldigen Kind in dieser Weise das Lebensrecht abzusprechen – das ist ein besonders krasser Fall von Wirklichkeitsverweigerung.

Sehend, liebe Schwestern und Brüder, sind die, die vor diesem Hintergrund mit den Augen Gottes die Welt betrachten und daher wissen, dass eine Welt ohne Gott und seine Weisungen eine Welt ist, die verloren und verkauft ist. Sehend sind die, die sich der Wirklichkeit stellen.

2. Sehend sind darüber hinaus die, die Gott mehr vertrauen als den Menschen

Als die Pharisäer zu der Einschätzung kommen „Dieser Mensch kann nicht von Gott sein, weil er den Sabbat nicht hält“ (Joh 9,16), begehen sie einen verhängnisvollen Denkfehler. Sie trauen Gott einfach zu wenig zu. Gott ist nicht einer von uns Menschen, die unter dem Gebot des Sabbats stehen. Gott ist Herr des Sabbats. Und Jesus Christus ist nicht nur irgendein Mensch, sondern als Gottmensch ebenso Herr des Sabbats, und er vermag mehr als menschliche Logik und menschliches Können zu leisten vermögen.

Gottes Wege sind nicht unsere Wege. Gott ist größer als unser Herz und größer als unser Verstand. Diese Wirklichkeit haben die Pharisäer bei all ihrem religiösen Eifer außer acht gelassen. Und so führen sie einen kleinlichen Prozess, der zum Ergebnis hat, dass sie sich der Wirklichkeit verweigern. Kurze Zeit später führen sie einen anderen Prozess gegen den Gottmenschen selbst, und auch hier steht das Urteil bereits fest, bevor der Prozess wirklich geführt wird. Wer Gottes Größe auf menschliche Maße zurückführt, wird zum Gegner Gottes.

Liebe Schwestern und Brüder, was trauen wir Gott zu? Halten wir ihn für einen Gefangenen dieser Welt oder glauben wir ihn wirklich als den Herrn seiner Kirche, der auch heute Blinde sehend machen kann, der auch heute Wasser zu Wein verwandeln vermag, der auch heute Licht und Leben in diese Welt hineinbringen kann? Er hat aus zwölf wankelmütigen Männern, die ihn in dem entscheidenden Augenblick seines Lebens im Stich ließen, eine Weltkirche gemacht, die über eine Milliarde Mitglieder umfasst. Glauben wir etwa, dass er nun alt und müde geworden ist und sich von seiner Kirche zurückzieht?

Liebe Schwestern und Brüder, dem blind Geborenen gibt Jesus den Auftrag, seine Augen im Teich Schiloch zu waschen – eine menschlich recht einfache, geradezu primitive Tat. Das Wunder wirkt Jesus dann selbst. Und genau das ist auch unser Auftrag heute: Bezeugen wir mit allen menschlichen Mitteln den Glau-

ben in Wort und Tat, alles andere aber überlassen wir dann voll Vertrauen dem Herrn selbst. Denn er vermag mehr, als wir mit unseren menschlichen begrenzten Mitteln vermögen. Sehend sind die, die Gott mehr vertrauen als den Menschen.

3. Sehend sind schließlich die, die sehen wollen

Liebe Schwestern und Brüder, so banal es klingen mag, es sehen nur die, die sehen wollen. Wir haben bereits gesehen, dass die Pharisäer nicht sehen wollen und daher auch nicht das Wunder erkennen, das Gott vor ihren Augen gewirkt hat. Sie bleiben in sich selbst gefangen. Dabei verweigern sie sich nicht nur der Erkenntnis dieses einen Wunders. Ihre Haltung führt sie schließlich zum Nein zu Jesus Christus selbst.

Blindheit – ich habe es bereits angedeutet – ist nicht nur eine Realität, die mich von jetzt auf gleich überfällt. Sie kann schleichend daherkommen. In gewissem Sinne kann ich mich auch ganz gut an sie gewöhnen. Wenn sich meine Augen verschleiern, dann sehe ich auch allen Dreck und Unrat meiner Umgebung nicht mehr so genau. Den Schmutz in aller Klarheit zu sehen, das kann auch schon mal unbequem sein.

Das Zweite Vatikanische Konzil spricht von der Gefahr, dass das Gewissen „durch Gewöhnung an die Sünde allmählich fast blind wird“ (Gaudium et spes, Nr. 16). Um noch einmal das Beispiel von eben zu bemühen: Wenn es fast Normalität geworden ist, dass Ehen zerbrechen, gewöhnen auch wir uns leicht daran. Aber nehmen wir noch wahr, dass sich hinter jedem Fall ein Einzelschicksal verbirgt, in dem sich die Beteiligten untereinander und den Kindern, so sie denn da sind, – wenn auch ungewollt – viel Leid zufügen?

Oder ein anderes Beispiel: Erleben wir es noch als Schmerz, wenn sich Menschen, die uns nahestehen, von Christus und seiner Kirche abwenden? Ringen wir auch im Gebet darum, dass sie wieder zurückfinden, auch wenn wir menschlich nichts mehr tun können?

Kurzum, es gibt eine un gute Gewöhnung, eine Gewöhnung, die nichts anderes ist als schleichende Blindheit, eine Blindheit, die bis zu einem gewissen Grad unserer Bequemlichkeit entgegenkommt. Der Schleier der Gewöhnung an das Böse wirkt da wie ein süßes Gift. Es schmeckt zunächst angenehm, aber das Ergebnis ist bitter. Schlimmer als die Sünde selbst ist, nicht mehr zu erkennen, dass sie Sünde ist.

III.

Liebe Schwestern und Brüder, „die Blinden und die Sehenden“, sie werden uns im Evangelium von der Heilung des blind Geborenen, das uns Johannes überliefert und wir eben gehört haben, vor Augen geführt. Zu welcher Gruppe gehören wir, gehören Sie und ich?

Wahrscheinlich hängt dies auch von unserer Tagesform ab. Mal verschließen wir die Augen vor der Wirklichkeit und dem Wirken Gottes in dieser Wirklichkeit, und manchmal öffnen wir uns ihm. Diese österliche Bußzeit, liebe Schwestern und Brüder, will Sie und mich ermutigen, ganz und gar zu Sehenden zu werden, zu Menschen, die sich der Wirklichkeit stellen, auf Gottes Kraft vertrauen und sich dazu entscheiden, demgemäß zu leben. Amen.

Dr. Dominik Schwaderlapp
Generalvikar